Dialog

über

die von

G. E. Leßing

herausgegebene

Erziehung

des

Menschengeschlechts.

Ist ein Weg wo? ist ein Flug auch zu dem Licht,
Zum Heil, den er uns nicht führt? Alle nicht führt?
Meßias XX.

Hamburg,
bey Benjamin Gottlob Hoffmann
1781.

Vorbericht des Herausgebers.

Es ist beynahe Jahr und Tag vergangen, seitdem ich das folgende Gespräch von meinem Freund erhielt, seitdem ich erwarte über die wichtige Schrift die ihr Gegenstand war, etwas bessers zu lesen. Ich sehe, daß ich umsonst warte, und gebe es nun, wie es ist, in Erwartung dieses Bessern.



Ueber die Erziehung des Menschengeschlechts;

herausgegeben von

G. E. Leßing.

In der Nachbarschaft meines Landhauses wohnt ein Mann, der seit einigen Jahren ganz der glücklichen unabhängigen Muße genießt, die er sich durch ein sehr geschäftiges Leben erworben hat, und der, weit entfernt, diese Muße Müßiggang werden zu lassen, sie vielmehr anwendet, nach den Veranlassungen

seiner Lektüre seinen Spekulationen nachzuhängen. Sie sind so verschieden, als jene mannichfaltig ist, und er pflegt zu sagen: was meinen Geist beschäftigen kann, ist mir wichtig. Ist es doch so ausgemacht noch nicht, daß alle unsre Spekulationen nichts als Uebungen sind, und in dieser Hinsicht reißt mich eine Untersuchung in Leßings Dramaturgie eben so sehr hin, als eine von seinen neuesten. Gegen die Zeit, da er mich aufs Land in seiner Nachbarschaft erwartet, ist er gewohnt, mir das Buch zuzuschicken, das ihn gerade beschäftigt, nicht, um es zu recensiren, sondern um darinn bewandert zu seyn, wenn er sein Herz darüber ausschütten will. Je länger ich bey ihm bleiben kann, desto wichtiger pflegt das Buch zu seyn, das er wählt und da er wußte, daß ich

diesesmal drey Feyertage würde auf dem Lande zubringen können, so schickte er mir in der Woche vorher: Die Erziehung des Menschengeschlechts, herausgegeben von G. E. Leßing.

Was wir darüber sprachen, schrieb ich so, wie es mir ganz lebhaft im Gedächtnisse war, nieder. So kann ich es freylich meinen Lesern nicht geben wie ich es hörte und sprach; wie manche Wendung, wie manche Metapher ist unwiedererhaschlich verloren. Man nehme was ich niedergeschrieben also nur für einen getreuen Schattenriß, wenn man es nicht für ein Gemählde gelten lassen kann.

Auch muß ich bitten, das Buch, das der Gegenstand der folgenden Bogen ist, zur Hand zu haben, wie wir es in der Hand hatten. Nicht daß ich es nicht gerne ganz abschriebe,

 son-

sondern um zu verhüten, daß man nicht von mir sage, was man jetzt von so manchem Schriftsteller mit Recht sagen kann, meine Anmerkungen wären ein verhüllter Nachdruck, wie es so manche Widerlegung ist.

Ich war kaum aufgestanden, als mein Freund in meine Laube trat und ich sahe eine triumphirende Heiterkeit in seinem Gesichte, die mich sehr rührte.

Sie habens doch gelesen, doch mitgebracht? sagte er.

Ich. Freylich habe ichs gelesen und so gelesen, daß ichs kaum mitzubringen bedurft hätte, um mich mit Ihnen darüber unterhalten zu können.

Er. Was sagen Sie denn dazu?

Ich.

Ich. Was sagen Sie denn dazu? So frägt man bey einem Soupe. Wir sind ja bestimmter zu fragen und zu antworten gewohnt.

Er. Recht so. Der Meßkatalogus enthält noch Bücher genug, die man auf diese Art wird abfertigen können. Unsers so allgemein loben, hieß nicht werth zu seyn, es gelesen zu haben. Also — haben Sie Muße und Heiterkeit, so nehmen wir es nach unsrer gewohnten Art vor.

Ich. Ich rechne darauf. Wie ich davon denke, können Sie schon daraus schließen, daß die erste Probe, die uns davon gegeben wurde, mir schon gleich wichtiger schien, als die Fragmente, die sie veranlaßten, daß ich schon damals lieber den Verfasser von jener,

als von diesen wissen möchte. Nun glaube ich indeß mit Gewißheit, in dem Herausgeber den Verfasser zu erkennen. Die Paragraphen blenden mich nicht; sie waren, bey Schriften dieser Art vielleicht mit Unrecht aus der Mode gekommen. Es ist ja keine Zeile darinn, die nicht Leßings würdig wäre.

Er. Lassen Sie doch die Grille fahren, mein Lieber, bey einer Schrift uns um den Verfasser zu bekümmern. Lassen Sie uns das den Recensenten vom Handwerk überlassen, die die Fabrikwaaren nur nach dem Stempel zu beurtheilen gewohnt sind. Uns ist es ja nur um Wahrheit zu thun. So wichtig sie uns ist, so gleichgültig muß es uns seyn, ob sie aus Hamburg oder aus Wolfenbüttel kommt. Fangen Sie immer nur an zu lesen, und da

wir die Vorrede schon kennen, so überschlagen Sie sie, bis wir mit dem Buche fertig sind.

So lange ich Sie nicht unterbreche, habe ich nichts zu sagen, und Sie werden es auch so machen.

Ich laß den 1sten und 2ten §. und sah meinen Freund an.

Er. Nur weiter. Ich habe nichts zu sagen. Was in dem 1sten §. Hypothese scheint, macht der zweyte möcht ich sagen schon zum Axiom.

Ich. §. 3.

Er. In der Pädagogick? Ja, wahrhaftig. "Erzieher der Menschen, erziehe Gott nach.„ *)

*) Herder.

Ich. §. 4. Sie sagen nichts zu dem Vordersatze? Nichts zu dem Also? Ist jener so unleugbar wahr? Und wäre ers; laufen Erziehung und Offenbarung in so strengen Parallellinien, daß man von dieser alles sagen kann, was von jener gilt? Wird der rohe hingeworfene Mensch alles aus sich selbst haben können, was ihm die Erziehung giebt? Denken Sie nicht an die Millionen, die nicht einmal ohne alle Erziehung, nur bey sehr vernachläßigter im 70sten Jahre sterben, ohne, so viel zu wissen, als unsre Kinder im dritten?

Er. Ich denke daran und doch glaub ich die Behauptung. Der rohe Mensch würde alles aus sich haben können — wenn er länger leben könnte. Das hoff ich Ihnen zu beweisen. Daß Gott diesen langsamern Weg nicht

nicht wählte, daß er zu der ersten Erziehung des ersten Menschen, wenigstens den ersten Stoß gab, war Gnade, wie es Weisheit ist, die wir nicht verstehen, daß jene Unglücklichen, deren Sie erwähnen, so weit zurückbleiben müssen. Denn darum, weil Gott diese erste Erziehung oder Offenbarung, wie Sie es nennen wollen, gab, werden Sie doch nicht die Möglichkeit leugnen, daß wir ohne sie aus uns selbst nach und nach haben könnten, was sie uns nun geben.

Diese Möglichkeit dünkt mich, erhellet daraus, daß, da jeder Gebrauch jeden Sinnes eine Entdeckung ist, wir schon dadurch ohne fremde Hülfe aus uns selbst viel haben können, daß, wenn man nicht aller Erfahrung widersprechen will, eine Entwickelung die andre zeugt, daß

es keinen noch so isolirten, noch so rohen Menschen gegeben hat, der nicht klüger gestorben wäre, als er geboren wurde; daß, da wir bey dem gänzlichen Mangel an Erziehung nicht den Mangel an Gesellschaft anzunehmen brauchen, und nicht einmal unsrer Natur, unsern Neigungen dazu, und unsrer Bestimmung zufolge annehmen dürfen, wir nicht leugnen können, daß diese Gesellschaft von unsers Gleichen, wenn auch ohne die geringste Beziehung auf uns, wenn auch bey der äusserſten Vernachläßigung, blos durch den Gebrauch unsrer Sinne uns darauf führt, daß wir etwas aus uns selbst haben können. Habe ich dies etwas bewiesen, so habe ich gewonnen Spiel. Dies Etwas was ich heute gelernt führt mich Morgen weiter, und würde mich endlich weit führen,

ren, wenn mich nicht der Tod übereilte. Indeß mein Sohn sah wie weit ich kam und geht weiter, und nun gehen Sie mit Ihrer Vorstellung nur auch weiter, so kommen Sie endlich ans Ziel. Selbst dahin kommen Sie, daß Sie einsehen werden, daß auch in dieser Hinsicht Erziehung und Offenbarung einerley ist, daß jene so wenig als diese uns etwas geben können, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde. Wenn es vollends wahr wäre, daß wir dessen, was Erziehung und Offenbarung uns geben, nicht einmal empfänglich wären, wenn es nicht möglich wäre es aus uns selbst zu haben! Und ich denke es läßt sich dieser Beweis führen. Heißt dies diese großen Geschenke unsers Gottes für überflüßig und also seiner

nicht

nicht würdig erklären? Das sey ferne. Es macht sie uns wichtiger, heiliger. Es gieng ihm wie dem Vater, der nicht damit zufrieden ist, daß sein Sohn erst nach vielen Irrwegen den rechten Weg findet, sondern der ihn lieber gleich dahin führt.

Haben Sie nichts weiter dagegen, so lesen Sie fort.

Ich. §. 5. 6. 7. 8.

Er. Das ungeschliffenste, das verwildertste? Ganz von vorn? Das ist viel gesagt. Wer kann es wagen, die Ursache der Wahl dieses Volkes angeben zu wollen? Ließe sich nicht vielmehr eben so gut behaupten, dieses Volk wäre gewählt, weil es schon einige Erziehung oder Offenbarung gehabt hätte, denn wir wissen doch von keinen andern Offenbarungen,

als

als die den Vätern dieses Volks geschehen waren.

Ich. Hören Sie womit der Verfasser seine Behauptung vertheydigt. §. 9.

Er. Sie thut mir kein Genüge. Daß wir nicht wissen, was das Israelitische Volk für einen Gottesdienst in Aegypten gehabt, zwingt uns nicht anzunehmen, daß es gar keinen gehabt. Mir scheint es wahrscheinlicher, daß, da sie in einem Distrikt beysammen geblieben, da die Aegypter sie so sehr verachtet, es vielleicht selbst ihrer ganz verschiedenen Religion wegen geschehen, da Gott die Frommen, namentlich die Wehemütter, wie nachher durch zeitliche Segnungen belohnt, da wie sich Gott dem Mose als der Gott Abrahams Isaaks und Jakobs erklärte, ihm diese Benennung

nung nicht fremd war, noch Spuren der Erkenntniß Gottes und also auch noch seiner Verehrung unter ihnen geblieben sind.

Ich. Der Verfasser fängt auch seinen folgenden §. mit einem Vielleicht an. §. 10.

Er. Und schließt ihn mit einer treffenden Bemerkung. Doch weiter.

Ich. §. 11.

Er. Oder wieder lebhafter an seinen alten Gott zu erinnern.

Ich. §. 12. 13.

Er. Halten Sie! hierwider läßt sich etwas sagen.

Ich. Das wäre?

Er. Es ist wahr, daß Gott sich seinem Volke als den Mächtigsten unter allen andern angenommenen Göttern bezeugte, aber es scheint

scheint mir nicht so wahr, daß er es dadurch zu dem Begriffe des Einigen habe gewöhnen wollen. Er kannte sein Volk, das wie die Kinder, wenn es anfieng zu vergleichen an den Komparativ kam, aber sich bis zu dem Superlativ und dem daraus folgenden Begriffe der Einheit nicht schwingen konnte. Deswegen wählte er eben den Weg der direkten Instruktion, deswegen eben, dünkt mich, ließ er ihnen zurufen: Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr. Bey dieser Voraussetzung läßt sich auch besser der öftere Abfall des Volks von seinem Gott erklären. Denn wie viel gewöhnlicher ist der Unglaube an irgend eine Wahrheit, die wir nur auf Autorität annehmen, als an eine auf die uns unsre Vernunft durch Schlüsse geführt hat.





Lesen Sie hierüber die beyden folgenden §.

Ich. §. 14. 15.

Er. Ich möchte also nun lieber sagen, es verließ so oft seinen Einigen Gott, weil es die Behauptung, daß er der Einige wäre, so oft vergaß oder so oft nicht glaubte. Und eben mit dieser Unfähigkeit zu irgend einem abgezogenen Gedanken stimmt das, was der Verfasser in dem folgenden §. sagt, vollkommen überein. Lesen Sie.

Ich laß den §. 16. und erwartete Anmerkung.

Er. Ich habe nichts, nichts zu sagen. Wer kann etwas dagegen haben.

Ich. §. 17. Nun aber? "Es wußte von keiner Unsterblichkeit der Seele; es sehnte sich nach keinem künftigen Leben.„ Glauben Sie das auch?

Er.

Er. Das habe ich lange geglaubt, würde es, wenn ich auch nur das Zeitalter, die Geisterfähigkeit dieses Volks und sonst nichts von seiner Geschichte wüßte, a priori schließen. Wie man es nun vollends leugnen kann, da wir nicht die geringste positive Erklärung ihres Gottes und ihres Gesetzgebers darüber finden, da wir vielmehr überall nur zeitliche Strafen und Belohnungen antreffen, ist mir beynahe so unbegreiflich, als warum man es leugnen will, warum man sich zwingt und zerarbeitet es leugnen zu können. Als wenn es Gottes unwürdig wäre, seinem Volke etwas nicht zu sagen, das ihm nichts werth war. Und wie konnte ihm die Idee von Unsterblichkeit etwas werth seyn, da es sie noch nicht fassen konnte. Gilt doch unsern, unsern christlichen jungen

Kindern das Zuckerbrodt mehr als die Unsterblichkeit.

Freylich glaubte man, weil man Winke von dieser Lehre sah, die ganze Lehre zu finden, und dachte nicht, das, diese Winke einen so ganz andern Zweck hatten, wie wir nachher hören werden. Nun, nur weiter.

Ich. §. 18. Dürfen wir fragen, warum thust du das?

Er. Wenn auch nicht, obgleich Gott diese wie so manche unsrer Kinderfragen nicht bestrafen wird, so dürfen wir doch gewiß fragen, warum thatst du das; ich meyne, nach dieser oder jener Entwickelung seiner Wege dürfen wir allerdings forschen, warum sie so verwickelt und so entwickelt wurden.

Ich. Befriedigt Sie denn die Antwort des Verfassers auf sein Wozu? Er.

Er. Allerdings. Die Geschichte hat ihre Richtigkeit bewiesen, und ohne Geschichte würde freylich die Frage, wie so manche der Art, unbeantwortet haben bleiben müssen.

Ich. §. 19. 20. 21.

Er. Wie wahr, wie richtig!

Ich. §. 22. Die Lehre von der Einheit Gottes findet sich in den Büchern des alten Testaments, und findet sich nicht darinn. Was will der Verfasser damit sagen?

Er. Er hat sich nicht darüber erklärt, aber mir sind seine unerheblichsten Winke wichtig. Vielleicht das, daß, nachher bey der Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes, bey dem großen Hange des Volkes zur Abgötterey, die ausschliessende Verehrung ihres Gottes ihnen durch Strafen und Belohnungen wich-

tig gemacht, aber nie seine Einheit in der Form einer Demonstration vorgetragen wurde; daß man zufrieden war, wenn sie nur ausschliessend ihren Gott verehrten, wenn sie sich gleich nicht abstrakt seine Einheit denken konnten. Was das Uebrige dieses, vielleicht so manchen auffallenden, Paragraphs betrift, so werden Sie ganz damit einstimmen. Ist es nicht lächerlich, wenn Kinder ihr Elementarbuch tadeln wollen, weil sie nachher bey reiferer Erkenntniß manche Lücke, weil sie keine Mathematick, keine Technologie, kurz alles nicht darinn finden, was ihnen als Kindern nichts nutz war. Was der Verfasser sagt, daß auch, wenn mit diesem Leben alles für die Menschen aus wäre, darum das Daseyn Gottes nicht minder erwiesen, es darum doch sehr schicklich

seyn



seyn würde, von ihm zu denken, daß er sich der Schicksale irgend eines Volks annehme, möchte ich selbst dahin ausdehnen, daß ich glaube, daß selbst bey dieser Voraussetzung, auch die allerbesonderste Providenz über jedes Individuum — sterblich oder unsterblich, es ist immer sein Geschöpf, von dem er während dessen Daseyn seine Hand nicht abziehen wird — anzunehmen ist. Ich würde wenigstens, wenn ich auch nicht von meiner Unsterblichkeit überzeugt wäre, davon überzeugt seyn, daß alle Haare auf meinem Haupte gezählt sind. Ueberhaupt ist es mir immer sonderbar vorgekommen, die Providenz in allgemeine und besondere einzutheilen, da man nur darüber nachzudenken braucht, um gewahr zu werden, daß es die Providenz für ein Unding erklären

heißt,

heißt, wenn man sie nicht ganz speciell annimmt. Dies beyher und nun weiter.

Ich. §. 23. 24. 25. 26. 27.

Er. Ich habe Sie nicht unterbrechen wollen, und thue es auch jetzt nur um Ihnen eine kleine Pause zu machen. Das Einzige, was einem einfallen möchte, wäre: Ward denn nicht diese wunderbare, jene höhere Erkenntniß verspätende Vergeltung in diesem Leben wirklich versprochen und erfüllt? Allerdings; nur geschahe es nicht so, wie Warburton behauptet. Dem ganzen Volke mußte diese Vergeltung versprochen und erfüllt werden. Es war die Sanktion des Gesetzes. Aber die Beyspiele, wo Gott Einzelnen wegen ihrer Frömmigkeit, Vermögen, Kinder und langes Leben versprach und schenkte, sind in der Ge-

schichte



schichte dieses Volks wohl nicht zahlreicher, als die Fälle des Gegentheils. Und es scheint mir wichtig zu bemerken, nicht bloß, daß in den spätern Zeiten (wie das Kind sich seinem Knabenalter zu nähern anfing) jene einzelne gesegnete Fromme seltener wurden, sondern auch besonders, daß selbst die ausgezeichnetesten, die Gesandten Gottes, die Propheten, theils Kinderloß, theils arm waren. Diese ungleiche Austheilung der Güter dieses Lebens mußte sie also aufmerksam machen, und endlich dahin führen, wohin Gott sie bringen wollte. Denn (hier laß mein Freund) §. 28. 29. Freylich dachte der Verfasser des Hiobs so. Die Zeiten sind vorbey, wo man aus einem Buche, das nichts von Unsterblichkeit sagt, selbst die Auferstehung nach den krassesten Begriffen beweisen wollte.

Ich. §. 30.

Er. Sehr wahr. Mir fällt bey dem Ausdrucke lebenssatt nur die Anmerkung wieder ein, die ich schon sonst darüber gemacht, daß es uns jetzo fast unmöglich ist, sich die Empfindung vorzustellen, wo man des Lebens, nemlich alles Lebens satt wäre, und also seine Vernichtung ruhig erwarte, weswegen ich diesen Ausdruck lieber zu den Fingerzeigen rechnen möchte, deren der Verfasser weiter hin gedenkt. Freylich ist es nur Vermuthung, und es kann immer nur Macht der Gewohnheit seyn, weil wir fast mit unsrer Muttermilch die süße Hofnung der Unsterblichkeit einsaugen, die es macht, daß sich unser Innerstes bey der Vorstellung von Vernichtung so empört. Wir halten uns also nicht länger dabey auf und lesen weiter.

Ich.

Ich. §. 31. Glauben Sie, daß der Verfasser sagen will, daß Salomo wirklich die Unsterblichkeit geleugnet, oder nur, daß, wenn selbst er es gethan, es nicht sehr gemein schädlich gewesen wäre?

Er. Vielleicht will er doch nebenher auf den Prediger zielen. Ich würde eben so von diesem Buche urtheilen, wenn nicht an dem Schlusse desselben gerade zu gesagt würde, daß Gott alle gute und böse Werke richten werde und der Verfasser also eben durch die ungleiche Austheilung der Güter dieses Lebens, die er in dem ganzen Buche predigt, durch diesen Knoten, wie ihn unser Verfasser nennt, auf die Unsterblichkeit der Seele gekommen ist, wovon wir nun bessere Beweise haben. Will man aber sagen, welches ich indeß noch nicht

sagen

sagen hören, eben der Schluß des Buchs sey von fremder Hand, trage zu sichtliche Spuren dieser fremden Hand, oder es sey auffallend, die Einwürfe wider eine Lehre mit der grossen Weitläuftigkeit vortragen, sie durch Erfahrungen aller Art zu beweisen suchen, und nachher blos die Lehre ganz kurz ohne allen Beweis darstellen — will man dies und dergleichen sagen, so behaupte ich gerne: das Leugnen dieses Einzeln that dem Erziehungsplan Gottes mit seinem Volke in Absicht auf diese Lehre weder Einhalt noch Schaden.

Ich. §. 32. 33.

Er. Zu schön um wahr zu seyn, möcht' ich mit Leßing ausrufen. In Ansehung dieses heroischen Gehorsams muß ich von dem Verfasser abgehen. Er wäre, dünkt mich, ja gerade

rade das, was der weise Erzieher, eben zufolge seines Plans, damals von dem Kinde noch nicht fodern konnte, das, was er nach unserm Verfasser selbst jetzt noch nicht einmal von dem Jüngling fodert, das, was er einst von dem Mann zu fodern vielleicht der Folgezeit aufbehalten hat. Denn die Gesetze Gottes beobachten, bloß weil es Gottes Gesetze sind, und die Tugend um ihrer selbst willen lieben, sollte beydes nicht so ziemlich einerley Stärke des Geistes zum Grunde haben, beydes so ziemlich einerley seyn? Auch scheint mir der Verfasser es ja selbst bewiesen zu haben, daß der Erzieher eben deswegen, weil er diesen heroischen Gehorsam von seinen Kindern noch nicht erwarten konnte, seinem Volke die zeitlichen Belohnungen und Strafen als Motiven verkündigen

lassen,

lassen, und bey dem ungewissen Erfolge derselben, diejenigen, die darüber beunruhigt und durch diese Unruhe zum weitern Nachdenken gebracht wurden, die Spuren der zu erwartenden künftigen Belohnungen gewiesen habe. Für den großen Haufen waren jene, für die wenigern die weiter waren, diese bestimmt. Der untersten Klasse hatte er Stock und Ruthe, Freytisch und Freystunden, den bessern Schülern eine weiße und schwarze Tafel gegeben. Er würde, nach meiner Meynung, ohne diese Einrichtung in seinem Erziehungsplan einen Sprung gemacht haben. Der Soldat, um bey dem Exempel unsers Verfassers zu bleiben, der seinem Führer blinden Gehorsam leistet, und nachher von dessen Klugheit überzeugt wird, wird freylich viel thun. Aber er

läuft

läuft auch Gefahr, durch die Gewohnheit an diesen blinden Gehorsam, Maschine zu bleiben, unfähig zu werden, die Klugheit seines Führers einzusehen. Leßing läßt seinen Philotas einen alten Soldaten fragen: haben dir alle Befehlshaber Gründe gesagt? und diesen antworten: Alle, mein Prinz, ausgenommen die jungen.

Ich. §. 34. 35. 36.

Er. Mir ist es wichtig, daß der Verfasser eine so hohe Vorstellung von dem Begriff hat, den die Perser der damaligen Zeit sich von ihrem Gotte gemacht. Indeß hat er ohne Zweifel mehr Hülfsmittel und Muße zu dieser historischen Untersuchung anwenden können, als ich, der ich es über diesen Punkt noch nicht zur Gewißheit gebracht habe.

Ich. §. 37.

Er. Wie schön! Wie so gerade mein Lieblingssatz, den, trotz des Geschreys der andern Parthey, der erleuchteste eifrigste Christ nicht genug predigen kann. Wir wollten die Vernunft verschreyen, die auch dann noch die Quelle aller unsrer Erkenntniß und Seligkeit seyn wird, wenn wir keiner Offenbarung mehr bedürfen!

Ich. §. 38. 39.

Er. Wie mußte es, möchte ich hinzusetzen, ihnen vollends die Augen öfnen, ihnen eine Offenbarung ehrwürdig machen, in der sie namentlich diesen Cyrus als ein Werkzeug in der Hand ihres Gottes zu ihrer Befreyung fanden!

Ich. §. 40.

Er. Wie tief muß der Eindruck von der Einheit ihres Gottes gewesen seyn, da sie in der ganzen Folgezeit dieser Lehre getreu geblieben sind!

Ich. §. 41.

Er. Es wäre Wortstreit, die Frage aufzuwerfen: hat diese Ursache, die Erfüllung der Weissagungen, ihre Begriffe von Gott mit veredelt, oder waren sie es schon durch den Sabeismus geworden und wurden nur noch aufs neue dadurch bewiesen? Mir ist indeß das erste wahrscheinlicher, obgleich ich gerne zugebe, daß Wunder und Weissagungen vorher nur einen so schwachen vergänglichen Eindruck auf sie gemacht hatten. Eine Erscheinung die immer auffallend ist, wenn man in diesem Leichtsinn nicht den eigentlichen Kindersinn entdeckt.

Ich. §. 42. 43.

Er. Ich vermuthe fast, daß der Verfasser mit dem Schlusse dieses Paragraphs auf die Sekte der Pharisäer zielt und meyne, daß vor Entstehung derselben doch eine Zeit gewesen, wo der Glaube an die Unsterblichkeit der Glaube des gesammten Volks gewesen, wie er es noch jetzo ist. Wohl verstanden: der Glaube an die Unsterblichkeit der Guten. Nur diese ist auch jetzo noch der Glaube des jüdischen Volks und ich denke, daß die Unsterblichkeit der Bösen wohl schwerlich aus dem alten Testamente zu beweisen ist. Was unsrer Vernunft, nicht vernunftmäßig scheint, konnte und kann es immer der ihrigen seyn, und diese Vorstellung überhaupt verdiente eine nähere Beleuchtung, die aber auf den Weg, den wir noch vor uns

haben,

haben, nicht viel Licht werfen würde, und die ich also aussetze.

Ich. §. 44. 45. 46.

Er. Zu den Fingerzeigen rechne ich ganz besonders das kurze Leben Henochs als ausdrücklich dafür erklärten Lohn seiner Frömmigkeit, der mir eben so gut zu einem strengen Beweis ausgebildet werden zu können scheint. Und die Geschichte mit der Betrügerin oder Hexe (nun sind Gottlob diese Wörter synonim) zu Endor ist ein Beweiß, daß selbst der abergläubische, also am wenigsten erleuchtete Theil des Volks die Fortdauer des Lebens der Sele nach dem Tode glaubte, wie jeder der Gespenster glauben will, die Unsterblichkeit oder wenigstens das noch fortdauernde Daseyn einer Sele glauben muß.

Ich. §. 47. 48. 49. 50.

Er. Wie wahr! Schöpfung, unter dem Bilde des werdenden Tages! Herdern wollte man dies schöne Bild nicht gelten lassen.

Ich. §. 51. 52.

Er. Der nemliche Charakter, den der Geist dieses Volks noch leider zu sehr hat, der sie so wenig aufmerksam auf den bessern folgenden Pädagogen macht.

Ich. §. 53. 54.

Er. Lassen Sie mir hiebey die herrliche Aussicht, daß er einst das ganze Menschengeschlecht in Einen Erziehungsplan fassen wird. Wie viel viel zahlreicher ist nicht schon die Knabenschule als die Kinderschule war. Genug Stoff für uns zur Anbetung Gottes in den vergangenen Wegen seiner Vorsehung. Warum

um wollen wir, was wir doch nicht können, die künftigen ergrübeln?

Ich. §. 55. 56.

Er. Freylich dies Fortleben in dem Andenken ihrer Mitbürger war das, was sie größtentheils unter Unsterblichkeit sich dachten, was ihre Helden und Dichter zu erringen so sehr strebten. Sie freuten sich, wie neuerlich Voltaire, das Wort immortalis unter seiner Porzellanbürste zu sehen, obgleich sie zum Theil vielleicht eben so wenig, wie er, von der Unsterblichkeit, die daurender als Porzellan, oder Stein ist, überzeugt seyn mochten.

Ich. §. 57. 58. 59.

Er. Halten Sie ein und lassen Sie mich Ihnen vorerst meine Freude darüber bezeugen, daß der Verfasser Christum in einen Gesichts-

punkt stellt, den man zu meinem Verdrusse so oft übersieht. Alle Kanzeln erschallen von ihm als Person der Gottheit, als Erlöser so oft; weit seltner hört man ihn alsden predigen, der Leben und Unsterblichkeit durch sein Evangelium ans Licht gebracht hat. Diese Absicht seiner Sendung ist indeß nicht allein die wohlthätigste, sondern dem unbefangnen schlichten Menschenverstande viel einleuchtender, als jene andre Beziehungen, worüber man schon so viele Jahrhunderte zankt, und noch in vielen Jahrhunderten nicht einig werden wird. Dieser Umstand sollte, denke ich, ein Beweiß seyn, daß sie auch die wichtigste war. Die Aeusserung des Verfassers im 59 §. haben manche Leßingen, der dasselbe in seinen Schriften bey Gelegenheit der Wolffenbüt=



büttelschen Fragmente sagte, verdacht und nicht bedacht, daß Christus selbst sagt: Wer den Willen Gottes thut, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey oder ob ich von mir selber predige, welches ich so paraphrasiren möchte: Wer sich der Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein anders Leben befleißigt, der wird bald durch Vernunft und Gefühl von diesem andern Leben überzeugt werden. Und überdem, wenn wir die Weissagungen, die Wunder, die Wiederbelebung nicht im strengsten Verstande beweisen können, so ist es ausgemacht, daß unsre Gegner sie eben so wenig itzt bestreiten können. Dabey haben wir ja denn das für uns, daß sie damahls zur Annahme der Lehre Christi bewiesen werden konnten und also, weil diese Lehre trotz aller übri-

gen Hindernisse angenommen wurde, damahls bewiesen sind. Sie waren nicht dabey, mein Lieber, als ich im vorigen Feldzuge meine Wunde bekam, es war Niemand dabey; aber ich habe ein steifes Bein, das ich sonst nicht hatte, und nun glaubt man mir die Geschichte meiner Wunde, weil sich kein Zweck denken läßt, warum ich sie mir selbst zugefügt haben sollte. Ueberhaupt aber hat denn die Lehre, die wohlverstandene simple Lehre Christi irgend was, das uns bewegen könnte, ihre Falschheit zu wünschen und deswegen jene Beweise zu chikaniren, oder liegt nicht vielmehr gerade das Gegentheil am Tage. Wie gern glaubt doch sonst der zum Tode verurtheilte Verbrecher, die Nachricht seiner Verzeihung. Er wird lieber seinen Prozeß ins Feuer wer=

fen,

fen, als ihn noch mühsam untersuchen wollen.

Ich. §. 60. 61. Welch ein erhabener Titel: der erste praktische Lehrer der Unsterblichkeit.

Er. Und der erste deutliche, selbst biß auf Umstände deutliche, die der tiefsinnigsten Speculation verborgen blieben. Man vergesse nur die leider so herrschenden Begriffe von Auferstehung der Leiber, die weder er noch seine Apostel lehrten, man halte sich an den simplen erhabnen Ausspruch: wer an mich gläubet, der wird den Tod nicht sehen ewiglich und all das Grübeln über Seelenschlaf, mitlern Zustand, Verklärung u. d. g. hat ein Ende. Und wie praktisch hat er diese Lehre zu machen gewußt. Eben diese Hinsicht auf ein anders

Leben, bey allen unsern Handlungen was ist sie anders, als das Trachten nach dem Reiche Gottes, das er so beständig, so andringlich empfahl.

Ich. §. 62.

Er. Hiebey muß ich das gerade Gegentheil behaupten. Seine Jünger schienen eben zu glauben, weil sie ihn für den Meßias ihres Volks hielten, daß seine Lehre nur allein für die Juden bestimmt wäre. Er war es eben, der ihnen befahl, auszugehen und sie aller Welt zu predigen, der eben dadurch zeigte, daß er einen größern Plan, als Moses habe.

Ich. §. 63. 64. 65.

Er. Freylich, wie manchen neuen Richtungsstoß haben sie der menschlichen Vernunft gegeben! Was für ungeheure politische Verän-

derungen veranlaßt? Die Geistlichen fingen mit der Feder an und die Fürsten setzten mit dem Schwerdte fort. Blut und Leben opferte man für Behauptungen auf, die man nicht verstand. Man hüte sich nur, diese gewaltsame Revolutionen, der friedlichsten duldendsten Religion, die je gepredigt ist, zur Last zu legen. Mittel der Vorsehung warens, und von ihren Zwecken müssen wir durchaus nicht sprechen.

Ich. §. 66. 67.

Er. Auch war es, möchte ich hinzusetzen, höchst nöthig, daß der Knabe in diesem Elementarbuch Dinge fand, die ihm wichtig waren, und auf die er als Knabe nie gekommen seyn würde, und weswegen er eben dieses Buch für sein Non plus ultra hielt.

Ich.



Ich. §. 68. 69. Versteht der Verfasser unter dem letzten Blatte, die Offenbarung und unter dem, der daran stampfet und glühet vielleicht den glühenden neuesten Erklärer derselben?

Er. Ich glaube nicht. Aber ich weiß zugleich nicht, warum der Verfasser das fähigere Individuum warnt, seine schwächern Mitschüler merken zu lassen, was es zu sehen beginnt. Alle weitere Aufklärung kann doch nur auf diese Art kommen. Wer würde nicht Stümper bleiben, wenn er in der Schule darauf warten wollte, daß alle seine schwächern Mitschüler ihm nachkämen. Freylich kann das Zurückkehren ins Elementarbuch, wie alle Repetition nicht genug empfohlen werden.

Ich. §. 70. 71. 72.

Er. Nichts, nichts in der Welt habe ich gegen diese Schlüsse und gestehe gar gerne also die Möglichkeit der Folgerung. Indeß ist diese Folgerung nichts als Vermuthung, und lassen Sie uns also auf die Beyspiele kommen, wodurch der Verfasser sie unterstützt. Ich bitte aber langsamer zu lesen.

Ich. §. 73.

Er. Mein Trost, daß der Verfasser selbst sagt, die Sprache unterliege seinen Begriffen! Ich gäbe viel darum, ihn ganz zu verstehen! Ich habe über diesen § nachgedacht und hoffe doch fast auf die Spur des Verfassers gekommen zu seyn. Wäre ich das, so würde ich sagen: Wie wenn Vorstellung nur eine Eigenschaft eines eingeschränkten Geistes wäre, wenn wir bey Gott etwas annehmen müßten, wofür

wofür wir freylich kein schickliches Wort haben
können, wovon ich aber meinen Begrif am be=
sten durch das Wort: Bewußtseyn ausdrücken
kann. Wie ich meine Wirklichkeit mir nicht
bloß vorstelle, sondern sie fühle, sollte er nicht
seine nothwendige Wirklichkeit fühlen, ohne
sie sich vorstellen zu dürfen, oder eine Art
von Verdoppelung zu gebrauchen. Doch, ich
kann mich noch weniger, als der Verfasser
deutlich machen und muß es daher leiden,
wenn man glaubet, ich habe Unsinn gesagt.
Wenn es aber so schwer hält, oder vielmehr
wenn es unmöglich ist, über das Wesen Got=
tes alles ergrübeln zu wollen, wie können wir
es uns als Zweck seiner Offenbarung denken,
unsre Begriffe davon so hoch zu erheben. Des=
wegen kann ich mir diesen Zweck bey der Lehre
von

von der Dreyeinigkeit nicht denken und wäre die Idee von einer Verdoppelung durch die Benennung eines Sohnes deutlich zu machen nothwendig gewesen, so käme doch nur Zweyeinigkeit heraus. Wie besser also, wenn wir aller dieser Spitzfindigkeiten zu entbehren, lieber untersuchten, ob denn wirklich Zweyeinigkeit oder Dreyeinigkeit oder nur Einheit gelehrt werde!

Ich. §. 74.

Er. Vernünftigers ist wohl noch nichts über die Lehre von der Erbsünde gesagt und ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie es mich erquickt, einmal etwas vernünftiges darüber zu hören. Das neuere System von der Freyheit fände also auch einen Vertheydiger, an dem orthodoxen Vertheydiger der Erbsünde!

Das



Das wäre schön. Ich wenigstens unterschreibe die Lehre gerne so, und fürchte nur daß Jener mit der Bestimmung dieser Lehre nicht zufrieden seyn wird, daß er mit der einen Hand wird geben wollen, was er mit der andern nimmt, daß er mehr Freyheit und mehr Erbsünde verlangen wird. Mag er doch! Ich bin so zufrieden.

Ich. §. 75.

Er. Vortreflich! Ohne moralische Gesetze keine moralische Glückseligkeit; in welcher Rücksicht nun aber Gott die Uebertretung dieser Gesetze uns verzeihen will, welches der Verfasser nicht gerade zu bestimmt, sollten wir lieber nicht sowohl zu ergrübeln suchen, als uns dieser tröstenden Erklärung freuen.

Ich. §. 76. 77. 78. 79.

Er.



Er. Ja, mein Lieber, alle unsre Spekulationen sind nur Uebungen. Der hat nie gezweifelt, nie geforscht, der stolz genug ist, ihnen einen andern Nahmen zu geben. Sie sind Uebungen für unsern Verstand, wie Befolgung der moralischen Gesetze Gottes Uebungen für unser Herz sind. Was wollen wir in unserm Leben mehr, als Uebungen? Wir sind ja in der Schule.

Ich. §. 80. 81. 82. 83. 84.

Er. Mit welchem Feuer Sie lesen! Es ist kein Wunder! Der Verfasser reißt fort. Lassen Sie uns einmal inne halten. Also die höchste Stuffe der Aufklärung des menschlichen Geschlechts, wäre die Reinigkeit des Herzens, die uns fähig macht, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben! Ich freue mich dieser Höhe,

aber ich mag nicht prahlen, mich schwindelt dabey. Jeder greife in seinen Busen! Ich kann der Aussicht in die ewigen glücklichen Folgen, die jede Tugend hat, besonders des Gedankens an das Wohlgefallen meines Vaters im Himmel nicht entbehren, wenn ich fortfahren will gut zu handeln. Wir wollten, um mit dem Verfasser zu reden, annehmen, daß der Mensch auf der ersten und niedrigsten Stufe seiner Menschheit schlechterdings so Herr seiner Handlungen nicht sey, moralischen Gesetzen folgen zu können, und wollen zugleich annehmen, daß er jene Höhe erreichen könnte. Der Jüngling, der durch schmeichelnde Aussichten von Wohlstand und Ehre zum Mann erzogen wird, bedarf er als Mann keiner neuen Anspornungen? Ich werde indeß am wenigsten

dage=

dagegen streiten wollen und können, ich will es vielmehr gerne hoffen, daß wir diese Höhe einst zu erreichen im Stande sind, aber ob hier? ob als Geschöpfe, wie wir nun sind, ist mir deswegen zweifelhaft, weil es mir moralisch unmöglich scheint, weil ich es dem Stoiker nicht glaube, der dahin gekommen zu seyn mich verführen will. Ja, die Erziehung hat ihr Ziel: bey dem Geschlechte nicht weniger als bey dem Einzeln. Aber kann der Knabe dies Ziel bestimmen? Kann der Knabe schon wissen, welcher Erkenntnisse, welcher moralischen Fertigkeiten er als Mann empfänglich und fähig seyn wird? Ist diese Welt die Schule des Kindes und Knabens und Jünglings, warum wollen wir dem Mann nicht lieber einen Standort geben, wo er freyer handeln kann,

eine freyere und bessere Welt? Und nach dieser meiner Vorstellung stimme ich mit Freuden in den Triumphton mit ein: sie wird kommen, sie wird gewiß kommen die Zeit der Vollendung, des neuen Evangeliums.

Ich. §. 85. 86. 87. 88. 89.

Er. Schön und wahr. Indeß laßt uns uns nur hüten, nicht auch, wie sie, dieses dritte Zeitalter zu übereilen. Es scheint mir so wahrscheinlich, daß wir noch erst eine Reise nach der hohen Schule thun müssen, ehe wir Männer werden.

Ich. §. 90.

Er. Sonderbar, wenn diese Schwärmerey, die einst so natürlich war, nun wieder Mode werden sollte! In die Schule kommt der Knabe nicht wieder, glaubt er nicht wieder

der zu kommen, wünscht er nicht wieder zu kommen, weil er weiß, gewiß weiß und wissen kann, daß die Verbesserung, die in der Schule nach seiner Zeit erfolgte, ihm an dem Ort, wo er nun ist, zu Gute kommen wird, weil er sich als Mann stark genug fühlt, sehr bald nachzuholen, was jene späteren Schüler, als Schüler, von ihm unbeneidet, vor ihm voraus haben.

Ich. §. 91. — 100. —

Er. Ich habe sie ruhig fortlesen lassen, weil ich hierüber nicht viel sagen darf. Die Hypothese ist deswegen so wenig lächerlich, weil sie die älteste, daß sie vielmehr eben deswegen ehrwürdig ist, da sie in der Zeit, wie man darauf verfiel, sehr natürlich war. Sehr natürlich war es dem lernbegierigen Kinde,

das von den höhern Schulen, die wir nun kennen, nichts wußte, zu wünschen, in seine alte Schule, so wie sie sich nach und nach verbesserte, immer wieder zu kommen. Dieser Wunsch, bey seinem Wiederkommen, neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen war zu heftig, als daß er nicht den Zweifel aufwiegen sollte: bin ich auch schon überall in dieser Schule gewesen, oder wozu wäre ich da gewesen, weil ich es ganz vergessen habe? Mir ist meine Hypothese von einer höheren Schule an einem besseren Orte wahrscheinlicher. Denn käme ich auch zu einer Zeit dahin, wo ich lange das nicht mit hinbringen könnte, was nun schon in den ersten Schulen gelehrt wird, so will ich es schon nachholen. Was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?

Nach-

Nachschrift.

Die Nachricht von Leßings Tode erhalte ich während des Drucks dieser Schrift und nun hat sie ihren Zweck verfehlt. Sie sollte Stoß seyn, eine von den Früchten seines Geistes abzuschütteln: Der Baum war noch so voll und mich hungerte.

Wer ihn als Dichter gefühlt und als Denker gefaßt hat, wird seinen Verlust beklagen. Beredter mag es Mancher, aber inniger wird es so leicht Niemand thun, als ich, der ich seit 20 Jahren in dem Gange seines Geistes jeder Spur mit Aengstlichkeit gefolgt bin, und die Bildung des meinigen dieser Nachwanderung danke. Dies Geständniß sey mein Kranz um seine Urne.

